

ERZÄHLEN ÜBER DIE VERGANGENHEIT: ZWEI SAMMLUNGEN PERSÖNLICHER RÜCKBLICKE AUF DIE SHŌWA-ZEIT

Besprochen von Petra BUCHHOLZ

加藤周一 (編) (Katō Shūichi, Hg.): 私の昭和史 (*Watakushi no shōwashi*) [Meine Geschichte der Shōwa-Zeit]. 東京: 岩波書店 (Tōkyō: Iwanami Shoten) 1988. [Im Text zitiert als K.]

週刊文春編集部 (編) (Shūkanbunshu, Hg.): 私の昭和史 (*Watakushi no shōwashi*) [Meine Geschichte der Shōwa-Zeit]. 東京: 文藝春秋 (Tōkyō: Bungeishunjū) 1989. [Im Text zitiert als S.]

1. EINFÜHRUNG

Als im Januar 1989 durch den Tod des Shōwa-Tennō in Japan eine Zeitenwende eingeläutet wurde, konnte man noch nicht wissen, daß das Jahr 1989 auch global einen Schnittpunkt zwischen zwei Epochen markieren würde. Ebenso wenig konnte dies den japanischen Verlagen bewußt sein, die sehr schnell, teilweise sogar vorausschauend, auf die Zeitenwende reagierten, indem sie ihre Leser dazu aufriefen, die von ihnen jeweils subjektiv erlebte Shōwa-Geschichte niederzuschreiben.

Schon zwei Monate vor der japanischen Zeitenwende von Shōwa zu Heisei im Januar 1989 erschien die von Katō Shūichi im Iwanami-Verlag herausgegebene Sammlung von Beiträgen zu dem Thema ‚Meine Geschichte der Shōwa-Zeit‘. Es war der Auftakt zu einer ganzen Reihe von Veröffentlichungen mit demselben Titel, die sich mit der Geschichte dieser nun ihrem Ende entgegengehenden Ära beschäftigten.¹

In dem bei Iwanami erschienenen Band werden fünfzehn autobiographische Aufsätze vorgestellt, die der Herausgeber aus Beiträgen von insgesamt 649 Einsendern auswählte. Die Einsender waren einem Aufruf des Iwanami-Verlages, die eigene, persönliche Geschichte der Shōwa-Zeit zu schildern, gefolgt. Im Vorwort des Buches wird zwar nicht angegeben,

¹ So haben auch der Kōroinsha Verlag (1988), der Shinchō-Verlag (1990) und die Abteilung „Gesellschaft“ der *Asahi Shinbun* Nagoya (1989) zu demselben Thema einen Band herausgegeben.

wann und wo dieser Aufruf zur Einsendung persönlicher Shōwa-Geschichten veröffentlicht wurde, es ist jedoch zu vermuten, daß dies in Iwanami-Verlagserzeugnissen und schon einige Monate vor der lebensbedrohlichen Erkrankung des Tennō im September 1988 geschah. An den veröffentlichten Beiträgen läßt sich unschwer erkennen, daß hier eine spezifische, dem linksliberalen Renommee des Verlages entsprechende Leserschaft reagiert hat, die eine oft sehr selbstkritische und nachdenkliche Rückschau auf die zu Ende gehende, mehr als 60 Jahre andauernde Epoche vorgelegt hat. Der für die Auswahl verantwortliche Herausgeber Katō Shūichi, der sich durch seine zahlreichen Veröffentlichungen zu literarischen und kulturpolitischen Themen ein weit über Japan hinausreichendes hohes Ansehen erworben hat, betont denn auch in seinem Vorwort, daß sich unter den von ihm gesichteten Einsendungen keine Beiträge befunden hätten, die die Kriegszeit verherrlichen oder auch nur positive Erinnerungen an Militarismus und Tennōverehrung heraufbeschwören (K: 5).

Demgegenüber scheinen die Beiträge des im Bungeishunjū-Verlag publizierten Sammelbandes einem weiter gestreuten politischen Spektrum zu entstammen. Hier finden sich durchaus auch Lebenserinnerungen, die sich weniger als kritische Reflexion denn als sentimentaler Rückblick bezeichnen lassen, aber nichtsdestoweniger sehr anschaulich zu einem überaus informativen und detaillierten Gesamtbild der Shōwa-Zeit beitragen.

Für diesen Band war nach dem Tod des Tennō im Januar 1989 in der Wochenzeitung *Shūkanbunshun* um die Einsendung von Aufsätzen zu dem Thema ‚Meine Geschichte der Shōwa-Zeit‘ gebeten worden. 2.543 Einsender folgten dem Aufruf. Die Wochenzeitung veröffentlichte von den eingegangenen Aufsätzen im April und Mai 1989 eine erste Auswahl von 25 durchschnittlich drei bis fünf Seiten umfassenden Beiträgen, die von einer Jury bestehend aus Agawa Hiroyuki, Kojima Noburo, Inoue Hisashi und Hayashi Mariko vorgeschlagen worden war. In dem hier vorgestellten Band, der im November 1989 erschien, sind neben diesen 25 Beiträgen der ersten Wahl noch weitere 75 Aufsätze aufgenommen, so daß insgesamt 100 persönliche Shōwa-Geschichten vorgestellt werden.

Die Herausgeber beider Bände stellen übereinstimmend fest, daß sich vorwiegend Angehörige der älteren Generation angesprochen fühlten; Katō Shūichi bemerkt überdies, daß es sich bei den Einsendern hauptsächlich um männliche Autoren handelte. Dies läßt schon ahnen, wo der inhaltliche Schwerpunkt der Beiträge liegt: Es sind die Kriegserlebnisse der Generation, die zwischen der Jahrhundertwende und ca. 1928 geboren wurde. Von den Autoren des von der *Shūkanbunshun* zusammengestellten Band ist über die Hälfte vor 1926 geboren. Ein weiteres Drittel wurde zwischen 1926 und 1939 geboren und bezieht sich in den Beiträgen meist auf Kind-

heitserinnerungen aus Kriegs- und Vorkriegszeit. Von den 15 Autoren des von Katō Shūichi herausgegebenen Bandes sind 14 vor 1935 geboren. Ein Beitrag stammt aus der Feder einer jungen Frau des Jahrgangs 1962.

2. AUTOBIOGRAPHISCHE ERZÄHLUNGEN IN JAPAN UND DEUTSCHLAND

2.1 Der Beginn einer neuen Ära und die Bedeutung der offiziellen Zeitrechnung für den persönlichen Rückblick auf das vergangene Zeitalter

Die in den beiden hier vorgestellten Bänden versammelten Aufsätze von Zeitzeugen der japanischen Geschichte sind natürlich nicht nur für Japaner oder den Japanologen interessant. Sie bieten einen Einblick in das subjektive Erleben und die soziale Wahrnehmung von Zeitzeugen einer weltgeschichtlich insgesamt höchst turbulenten Epoche.

Zeitrechnung ist ein Herrschaftsinstrument, das ähnlich eingesetzt wird wie das staatliche Monopol der Münzprägung, des Druckens von Geldscheinen oder der Ausgabe von Pässen. Man kann sich seine Zeit nicht aussuchen, sie wird verordnet. So hatten sich Korea, Taiwan und die Mandchurei während der japanischen Besetzung selbstverständlich auch der japanischen Zeitrechnung mit dem Tennō als Zeitregenten unterzuordnen.²

Für die Rekonstruktion der eigenen Lebensgeschichte bewahrt der Einzelne sich zumeist jedoch seine private Zeitrechnung, nach der zurückliegende Ereignisse eingeordnet werden. Da werden weniger Kalenderdaten als Markierung benutzt, sondern private Ereignisse, wie z. B. ‚vor der Einberufung‘, ‚nach der Hochzeit‘ oder ‚nach dem Tod meines Mannes‘, anhand derer dann erst eine Einordnung in den offiziell verordneten Kalender vorgenommen wird.

Eine solche Beobachtung machte z. B. Albrecht Lehmann bei seinen Untersuchungen von „Erzählstruktur und Lebenslauf“ (vgl. Lehmann 1983: 23); sie läßt sich auch anhand der hier vorliegenden japanischen Lebensgeschichten leicht verifizieren. Jedenfalls bietet die in Japan verordnete Form der Periodisierung geschichtlicher Abläufe, die im Gegensatz zur sonst vorherrschenden christlichen Zeitrechnung ein Ende und einen Neuanfang vorsieht, für jede Generation zumindest einmal in ihrem Leben einen zusätzlichen Anlaß einer kontemplativen Rückschau auf die vergangene Epoche. Im Rahmen der westlich-christlichen Zeitrechnung, die sich als Folge der weltpolitischen Machtverhältnisse als universale Zeit-

² Zuvor hatten Korea, aber auch Vietnam oder die Ryūkyū-Inseln, der chinesischen Zeitrechnung folgen müssen (Kokumin Bunka Kaigi 1989: 13f.).

rechnung im wesentlichen durchgesetzt hat, wäre eine solche Rückschau denkbar, wenn eine hundertjährige Periode, die auf ähnliche Weise mit einer nachgerade rituellen Bedeutung vom Tod der alten und Geburt einer neuen Ära verbunden ist, zu Ende geht (vgl. Karatani 1988: 617).

2.2 Japantypische Formen autobiographischer Geschichten

Beiträge zur Biographieforschung, die von einem ähnlichen Ansatz her Lebensgeschichten zusammenstellen, um die große Geschichte mit einem Kaleidoskop von subjektiv erlebten Geschichten zu füllen und durch persönliche Berichte die Schnittpunkte von objektiver und subjektiver Historie nachvollziehbar zu machen, hat es gerade in letzter Zeit auch in Deutschland sehr viele gegeben (vgl. z. B. Niethammer, von Plato und Wierling 1991, Rosenthal 1987, Lehmann 1983). In der Regel handelt es sich hierbei jedoch um Interviews, in denen Interviewer und Befragte in einer kommunikativen Situation stehen und die Befragten oftmals durch bestimmte Gesprächstechniken dazu gebracht werden, auch das zu erzählen, was sie zunächst lieber für sich behalten wollten.³

Aufrufe zu Beiträgen für Zeitschriften oder Bücher, die sich an die breite Öffentlichkeit wenden, gehören jedoch weniger zum Alltag deutscher Verlage. Generell ist wohl auch davon auszugehen, daß in Japan eine höhere Bereitschaft als in Deutschland anzutreffen ist, sich an einem Aufsatzwettbewerb zu beteiligen.

Zum einen mag dafür die in Japan weit verbreitete Sitte verantwortlich sein, ein Tagebuch zu führen. Selbst während des Krieges waren japanische Soldaten eifrige Tagebuchschreiber, was ihren amerikanischen Kontrahenten dagegen explizit verboten war (vgl. Keene 1985: 32). In dem von *Shūkanbunshūn* zusammengestellten Band gibt es auch einen – allerdings nur einen – Beitrag, der Abschnitte aus einem Tagebuch der Kriegszeit unkommentiert für sich sprechen läßt (S: 24–27). Inwieweit auch andere Beiträge auf Tagebucheintragungen zurückgreifen, wird leider nicht deutlich. Das Führen eines Tagebuchs als schriftliche Ausdrucksform gehört jedenfalls zu den explizit im Lehrplan der japanischen Schule festgelegten Unterrichtsinhalten. Es werden verschiedene Tagebuchformen geübt, und die Lehrer drängen darauf, daß die Kinder sich diese Form

³ Albrecht Lehmann (1983: 56) erklärt allerdings deutlich, daß in seinen Erhebungen auf solche Nachfragen der Interviewer verzichtet werden sollte, um die Befragten nicht zur Rechtfertigung zu zwingen oder sie durch fremdbestimmte Leitlinien des Erzählens zu beeinflussen. Lehmanns biographische Untersuchungen sind von daher am ehesten mit den eigenständig verfaßten Aufsätzen zum Thema *Watakushi no shōwashi* vergleichbar.

der Selbstreflexion nicht nur während der Schulzeit zur Gewohnheit machen (vgl. Gakushū shidōsho 1983: 24).

Katō Shūichi führt in seinem Vorwort als weitere mögliche Erklärung für die japanische Vorliebe für emotional gefärbte Erlebnisberichte auch die Tradition des *shishosetsu*⁴ als eine Hauptströmung der japanischen Literatur seit der Meiji-Zeit an. Nach seinen Worten reicht der Einfluß der *shishosetsu* bis in die Aufsatzerziehung der japanischen Schule. Dort wird großer Wert gelegt auf die Einübung einer ausführlichen Schilderung der ureigensten Gefühle – im Gegensatz zu den meisten europäischen Schulen, wo weit mehr Sorgfalt darauf verwandt wird, den Schülern die Kunst der ‚Erörterung‘ oder des logischen Argumentierens nahezubringen (K: 8). Dem wäre allerdings entgegenzuhalten, daß auch deutsche Untersuchungen über die Struktur erzählter Lebensgeschichten feststellen, daß die persönlich gefärbte, emotionale Schilderung von Erlebnissen und der dabei subjektiv empfundenen Gefühle bei der Erzählung der Lebensgeschichte als „biographische Selbstvergewisserung“ sowohl quantitativ als auch qualitativ Vorrang hat vor anderen Darstellungsformen (vgl. Schröder 1988: 42).

2.3 Kriegserlebnisse als Themenschwerpunkt

Daß es sich hier um ‚freiwillige‘ Beiträge zu selbstgewählten Themen handelt, die überdies ganz sicher nicht spontan heruntergeschrieben, sondern sorgfältig bearbeitet worden sind, macht selbstverständlich einen wesentlichen Unterschied zu den erzählten Lebensgeschichten aus, die in einer Interview-Situation entstehen. Da die Erzähler hier selbst die Ereignisse ausgewählt haben, die sie als exemplarisch für ihre persönliche Shōwa-Geschichte betrachten, können auch Rückschlüsse daraus gezogen werden, welche politischen Ereignisse die Erzähler für erwähnenswert halten, wie historische Begebenheiten direkten Einfluß auf das Alltagsleben ausüben, und welche eigenen Lebensabschnitte von den Erzählern vorrangig ausgewählt wurden. Selbstverständlich muß hier in Betracht gezogen werden, daß die Herausgeber der beiden hier vorgestellten Bände durch ihre Auswahl das Gesamtbild erheblich beeinflußt haben. Leider hat die Redaktion der *Shūkanbunshun* nicht deutlich gemacht, nach welchen Kriterien aus den knapp 2.500 eingesandten Aufsätzen die hundert veröffentlichten Beiträge ausgewählt worden sind; es wird jedoch im Nachwort erwähnt, daß etwa 90% der eingesandten Beiträge von Kriegserlebnissen

⁴ Vgl. Katō 1990: 26. Die wahrheitsgemäße Erzählung über den Alltag des Autors ist das bestimmende Thema des Ich-Romans.

handelten (S: 396), während in der publizierten Auswahl nur noch etwa 55% aller Beiträge in diese Kategorie einzuordnen sind.

Katō Shūichi betont hingegen in seinem Vorwort, daß er Beiträge von Frauen überproportional berücksichtigte, weil diese sowohl inhaltlich als auch stilistisch denen der männlichen Erzähler überlegen gewesen seien. Auch habe er sich bemüht, trotz des überwältigenden Überangebots an Kriegserlebnissen auch andere Themen so weit wie möglich zu berücksichtigen (K: 2f.).

Offensichtlich fühlen sich von der Aufforderung, unter einem selbstgewählten Themenschwerpunkt eine Shōwa-Geschichte zu erzählen, gerade diejenigen besonders angesprochen, die den Krieg erlebt haben und sich von der Wucht dieser Erlebnisse noch immer schwer belastet fühlen.

Ein 1915 geborener Verlagsangestellter thematisiert in seinem Beitrag genau dieses Problem der unverhältnismäßigen Gewichtung von Kriegserfahrungen: Er gab seinem Aufsatz die Überschrift *Das halbe Leben war Krieg*, und schrieb dann, daß Krieg und Gefangenschaft zwar nur fünf Jahre seines Lebens ausgemacht hätten – im Gegensatz zu 25 Jahren Vorkriegszeit und 43 Jahren Nachkriegszeit –, ihm aber dennoch diese verhältnismäßig kurze Zeitspanne von fünf Jahren vorkomme wie sein halbes Leben (S: 58–61).

2.4 Funktion des Erzählens vom Krieg

Das Erzählen vom Krieg beinhaltet immer ein existentielles Bedürfnis nach Rechtfertigung. Vor allem diejenigen, die sich der Gruppe der ‚Täter‘ zuzurechnen haben, haben es bisher sowohl in Japan als auch in Deutschland nur selten gewagt, Zuhörer oder Leser zu suchen, die mit ihnen die Last dieser Erinnerung teilen.⁵ Zuhören würde zum Mitwisser und letztlich zum Komplizen machen. Von daher ist es kein Wunder, wenn das Thema Kriegserlebnisse, insoweit es aus der Sicht der Täter und nicht nur aus der des unverschuldet in den Strudel der Ereignisse gerissenen Opfers erzählt werden soll, weitgehend tabuisiert ist. Das bedeutet, daß für viele ehemalige Soldaten ihre Kriegserinnerungen so, wie sie wirklich erlebt wurden, nicht erzählbar sind. Sie müssen umerzählt und umfrisiert werden, damit sie in den gesellschaftlich abgesteckten Rahmen des Erzählbaren passen (vgl. Köstlin 1989: 176f.).

Dies trifft ebenso sicher für die Situation der japanischen Kriegsgene-

⁵ Als wichtige Ausnahme muß hier hingewiesen werden auf die Aufzeichnungen von Yoshida Seiji (*Watakushi no sensō hanzai*), der schonungslos darüber berichtet, wie er in Korea unter falschen Vorspiegelungen junge Frauen für die Frontbordelle rekrutierte (Yoshida 1983).

ration zu. Auch japanische Literatur, die sich mit den Folgen des Krieges für den Einzelnen beschäftigt, konzentriert sich bis auf wenige Ausnahmen vornehmlich auf die Opfer, die das japanische Volk bringen mußte. Ebenso sind die in den beiden hier vorgestellten Bänden abgedruckten Kriegserzählungen natürlich bei weitem nicht alle aus der Sicht der Täter geschrieben. Auch hier handelt es sich vorwiegend um Berichte von denen, die sich als Opfer der Geschichte begreifen und über die japanischen Leiden während des Krieges berichten; in einigen Beiträgen ergreifen jedoch auch diejenigen das Wort, die sich selbst den Tätern, zumindest den Mitwissern oder Augenzeugen des von Japanern begangenen Unrechts zurechnen.

Es ist sicher kein Zufall, daß mit Beginn eines neuen Zeitalters nach dem Tod des Tennō Hirohito, über dessen Kriegsverantwortung bis heute keine einhellige Meinung zustande gekommen ist, auch diejenigen, deren Kriegserlebnisse bisher nicht erzählbar waren, es wagen, sich mit ihrer Shōwa-Geschichte zu Wort zu melden. Mit dem Tod des Shōwa-Tennō könnte auch das gesellschaftliche Erzähltabu über Kriegserinnerungen der Täter nach und nach gelockert werden.

Beim Lesen dieser autobiographischen Erzählungen, wie sie zu Beginn des neuen Zeitalters in Japan so zahlreich publiziert wurden, sollte man sich in jedem Fall vor Augen halten, daß es sich hier zwar um die Schilderung von Einzelerlebnissen handelt, jede Autobiographie jedoch Teil der kollektiven Vergangenheitsbewältigung ist und den Versuch darstellt, ihren Platz im Gesamtbild der sozialen Wahrnehmung einer historischen Epoche zu finden (vgl. dazu auch Köstlin 1989: 11).

2.5 Gewichtung der politischen Ereignisse der Nachkriegszeit

Im Gegensatz zu dem auffällig breiten Raum, den die Kriegserzählungen einnehmen, finden die politischen Ereignisse der Nachkriegszeit so gut wie gar keinen Niederschlag in den Aufsätzen. Abgesehen von den ersten Jahren nach dem Kriege, in denen die wirtschaftlichen und politischen Kriegsfolgen für den einzelnen Menschen noch deutlich zu spüren waren, werden die politischen Ereignisse nach 1952 fast gar nicht erwähnt. Die Nachkriegszeit, also neben dem Wiederaufbau und dem Wirtschaftswunder auch politisch herausragende Ereignisse wie z. B. die Auseinandersetzungen um den japanisch-amerikanischen Sicherheitsvertrag oder die Studentenbewegung werden höchstens gestreift, nur in drei kurzen Beiträgen, die von der *Shūkanbunshun*-Redaktion ausgewählt wurden, tatsächlich zu einem Schwerpunkt gestaltet; Aufsätze, die den Shōwa-Tennō der Nachkriegszeit zum Thema machen, sind hierbei allerdings nicht berücksichtigt. Im Iwanami-Band beschäftigt sich ein Aufsatz mit dem Familien-

leben zur Zeit des Wirtschaftswachstums, einer, ausgehend von den Erfahrungen der in Amerika lebenden Japaner, die nach dem Überfall auf Pearl Harbor in Amerika interniert worden waren, auch mit dem Verhältnis zwischen Japan und Amerika nach dem Kriege. In einem einzigen Beitrag werden politische Ereignisse der Nachkriegszeit, nämlich die Kommunistenverfolgung der Jahre 1949 und 1950, von der der Verfasser selbst betroffen war, nicht nur gestreift, sondern eingehend erörtert. Zwei Autoren berichten ausschließlich über ihre berufliche Tätigkeit als Ingenieur bzw. Tropenarzt. Der ganz an den Schluß gestellte Beitrag einer 1962 geborenen jungen Frau, die sich selbst ausdrücklich als *shinjinrui*, als Angehörige der neuen Generation bezeichnet, läßt erahnen, wie sich Einstellungen und Lebensgefühl gegen Ende der Shōwa-Zeit verändert haben.

Daß die Erzähler nur ihre Erlebnisse vor 1952 entlang politisch bzw. historisch vorgegebener Leitlinien ordnen, entspricht auf fast verblüffende Weise den Erfahrungen, die Albrecht Lehmann in seiner Untersuchung über Lebensgeschichten von Hamburger Arbeitern machte. Während für die Zeit bis 1950 politische Kategorien zur Verfügung stehen, die die Ereignisse als quasi ‚abgeschlossene Epoche‘ behandeln, ist dies für die Zeit danach nicht mehr der Fall. Über die Nachkriegszeit und ihre Einordnung in ein historisches Schema ist das letzte Wort noch nicht gesprochen, so daß auch in den Berichten der sich erinnernden Zeitzeugen der Eindruck entsteht, „als gingen die politischen Entwicklungen der letzten 30 Jahre fugenlos ineinander über, als beginne bereits um das Jahr 1950 die augenblickliche Gegenwart“ (Lehmann 1983: 92).

Hinzu kommt sicherlich, daß das persönliche Leben jedes Einzelnen durch Krieg und Nachkriegswirren wesentlich stärker in Mitleidenschaft gezogen war, als dies selbst durch die turbulentesten Erlebnisse der späteren Zeit der Fall war. So ergibt sich eine eindeutige Parallele zu den Erfahrungen deutscher Biographieforscher, wenn die japanischen Erzähler ebenso wie die deutschen bei der Strukturierung ihrer Lebensgeschichten für die Zeit nach 1952 weniger die großen Ereignisse der Politik heranziehen und sich stattdessen mehr auf private Ereignisse wie eine lebensbedrohliche Krankheit oder auf ihr Familien- und Berufsleben beziehen.

3. INHALTE DER SHŌWA-GESCHICHTE

3.1 *Erzählte Geschichte bei Katō Shūichi*

3.1.1 *Form*

Einige der von Katō Shūichi ausgewählten Beiträge sollen hier etwas ausführlicher referiert werden, um Vielfalt, Detailreichtum und Tenor der Aufsätze anschaulich werden zu lassen.

Außer Namen, Alter, Wohngegend und Beruf erfährt der Leser zunächst nichts über die Verfasser der Beiträge: sie stellen sich vor durch ihre eigene Geschichte der Shōwa-Zeit, durch ihre Darstellung dessen, was ihnen vordringlich im Gedächtnis geblieben ist und was sie für mitteilenswert halten und natürlich dadurch, wie sie ihre damaligen Erfahrungen heute beurteilen.

Die Aufsätze sind alle sorgfältig zu einem selbstgestellten Thema komponiert, sind spannend zu lesen und von einer beeindruckenden schriftstellerischen Qualität. Zwei Verfasserinnen haben Tanka und Haiku in den Text eingefügt, in mehreren Aufsätzen vermitteln die Verfasser durch die Verwendung wörtlicher Rede einen äußerst lebendigen Eindruck ihrer Lebenserinnerungen.

Durch die sehr unterschiedliche Verwendung der verschiedenen Ebenen von Höflichkeitssprache heben die Beiträge sich auf sprachlicher Ebene deutlich voneinander ab. So wird beispielsweise das hohe Alter einer Verfasserin vor dem inneren Auge des Lesers schon durch ihre häufige Verwendung ehrerbietigster Sprachformen geradezu bildhaft greifbar.

Die Erzählformen variieren zwischen der chronologisch erzählten Lebensgeschichte und dem Herausgreifen von für die Shōwa-Zeit exemplarischen oder für das eigene Leben wichtigsten Erlebnissen, zwischen der Rückschau auf einen Zeitabschnitt unter einem bestimmten Blickwinkel und dem Erzählen einer Episode, die durch Rückblenden und Reflexionen in ein Oberthema eingebunden wird.

Der Herausgeber hat die Beiträge nicht einfach nach dem Alter der Autoren geordnet, sondern nach inhaltlichen Kriterien. Wo dies möglich war, stehen einander ergänzende Berichte zusammen und ordnen sich zu einer Untergruppe im Gesamtbild.

3.1.2 *Inhalt*

In den ersten beiden Beiträgen geben die Erzähler einen Überblick über die gesamte Shōwa-Zeit, wobei der erste Aufsatz zunächst von der Gegenwart ausgeht, in einer langen Rückblende Ereignisse bis zum Kriegsende erzählt, um dann wieder die augenblicklichen Gedanken der Autorin

zu schildern: Die 1925, also im letzten Jahr der Taishō-Ära geborene Autorin des ersten Beitrags beschreibt quasi stellvertretend für ihren Jahrgang ihre eigenen Lebensabschnitte parallel zu den politischen Ereignissen. Ihr Lebensalter deckt sich mit der Dauer der Shōwa-Zeit, ihre Einschulung fand statt im Jahre 1931, dem Jahr des japanischen Überfalls auf die Mandschurei; 1937, als ihr Jahrgang auf die Mittelschule bzw. die Mädchen-Oberschule übergang, begann nach dem Vorfall an der Marco-Polo-Brücke der japanisch-chinesische Krieg; als sie 1941 die Mädchen-Oberschule abschloß, wurde durch den japanischen Angriff auf Pearl Harbor der Pazifische Krieg ausgelöst. 1944, als auf den pazifischen Inseln die letzten und aussichtslosen Aufopferungsschlachten geschlagen wurden, wurden auch einige ihrer Klassenkameraden einberufen für den sinnlosen ‚Heldentod‘ (*gyokusai*).

In dem folgenden Beitrag wählt der Erzähler als roten Faden, an dem entlang er seine Shōwa-Geschichte entwickelt, nicht seine eigene Person, sondern die Meeresküste eines Fischerdorfes in der Präfektur Mie: Er beginnt mit der eindrucklichen Szenerie, wie im Jahre 1931 die Leichen von Neugeborenen, die von den Frauen des Fischerdorfes gleich nach der Geburt getötet und ins Meer geworfen worden waren, von den Wellen wieder an den Strand zurückgespült werden. Im Jahre 1931 sollen in diesem Dorf mehr als die Hälfte aller Kinder so getötet worden sein, weil die Frauen sich wegen der drückenden Lebensverhältnisse nicht anders zu helfen wußten.

Nur ein paar Jahre später wurde die *kokubō fujinkai* (Frauenvereinigung zur Landesverteidigung) ins Leben gerufen, die sich u. a. dafür engagierte, daß japanische Frauen wieder mehr Kinder gebären und aufziehen sollten. Natürlich wurden auch die Frauen des Fischerdorfes Mitglieder der *kokubō fujinkai* und veranstalteten an eben diesem Strand Abschiedsfeiern für ihre Männer und Söhne, die in den Krieg aufbrachen.

Kurz darauf wurde der Strand zum Truppenübungsplatz. Die Kinder des Dorfes hatten die ‚Herren Soldaten‘ mit Trinkwasser zu versorgen, die Familien stellten ihnen ihre Badezimmer zur Verfügung. Eine Aufgabe der in der *kokubō fujinkai* organisierten Frauen war es, für die Soldaten ‚Trosttüten‘ (*imonbukuro*) herzustellen und mit solchen Leckereien wie z. B. Kartoffelbonbons zu füllen. Später wurde der Strand dann zum militärischen Übungsplatz für Frauen, die in den letzten Kriegstagen noch an Bambusschwertern ausgebildet wurden, um sich auf die Entscheidungsschlacht vorzubereiten.

Nach dem Krieg kamen die Menschen in diesem Fischerort durch Perlenzucht und Hochseefischerei zu bisher nicht dagewesenem Wohlstand. Sarkastisch beschreibt der Verfasser, wie die Frauen am Strand ihre Männer nun nicht mehr in den Krieg, sondern auf die Hochsee schicken. Das

Dorf sei zu einer ‚militärischen‘ Basis für das Wirtschaftswachstum geworden.

Wachstum und Überproduktion führen jedoch bald zur Meeresverschmutzung, die Rote Flut kommt immer regelmäßiger auch an diesen Strand. Die Bewohner des Dorfes, allen voran die Hausfrauen, werden in Umweltschutzbewegungen aktiv.

Nun ist der Strand mittlerweile betoniert, im Rahmen des Fortschritts wurde ein Hafen gebaut. Leicht resigniert schließt der Verfasser mit den Worten, an dieser Küste könne eine neue Zeit nur dann beginnen, wenn man nunmehr alle Energien darauf verwenden würde, das Meer wieder zum Leben zu erwecken.

Die nächsten vier Beiträge haben neben ihrem inhaltlichen Schwerpunkt in den Auswirkungen des Krieges auf das persönliche Leben noch eine weitere Gemeinsamkeit: Sie setzen sich alle mit dem Verhältnis Japans bzw. der Japaner zu ihren asiatischen Nachbarn auseinander.

In dem ersten Beitrag dieser Gruppe berichtet ein in der japanischen Truppe dienender junger Tierarzt über seinen Zusammenstoß mit einer koreanischen ‚Liebesdienerin‘ (*ianfu*): Anfang Oktober 1945 kam eine koreanische, vormals dem Militär unterstellte ‚Liebesdienerin‘ in die Offiziersbaracke gestürzt und schleuderte den dort Anwesenden entgegen, daß sie, obwohl sie nun zu den ‚Siegern‘ gehöre, dennoch keine Heimat mehr habe, in die sie zurückkehren könne, denn ihr Körper und ihr Leben seien auch über den Krieg hinaus für immer zerstört. „Ihr da! Wer hat unsere Körper denn so zugerichtet? Wozu in so einem Zustand nach Hause zurückgehen? Ihr da! Warum habt ihr uns das bloß angetan?“ (K: 49).

Japan hatte während des Krieges junge Frauen in Japan und Korea unter falschen Versprechungen, z. B. daß sie für guten Lohn in einem Militärkrankenhaus arbeiten sollten, angeworben und sie dann an sämtliche Kriegsfrenten in China und Südostasien verschickt. Da es nicht leicht war, Japanerinnen für diesen ‚Liebesdienst‘ zu gewinnen, außerdem bei den Frontsoldaten der Eindruck vermieden werden sollte, sie könnten demnächst auch ihre Schwester oder Freundin in den Bordellbaracken wiederfinden, waren die Koreanerinnen bald weit in der Überzahl. Heutige Schätzungen gehen von 60.000 bis zu 200.000 Koreanerinnen aus, die als *ianfu* den Soldaten zur ständigen Verfügung zu stehen hatten (So 1989: 15ff.). So vermutet der Tierarzt, der diese Begebenheit als exemplarisches Erlebnis für seine Shōwa-Zeit zu Papier gebracht hat, daß ein koreanisches Mädchen, das vielleicht noch als Jungfrau aus seinem Heimatdorf direkt an die Front transportiert worden war, während ihres Liebesdienstes tausende oder sogar zehntausende von japanischen Soldaten über sich ergehen lassen mußte (K: 50).

Nach Kriegsende wurden die Frauen dort, wo sie benutzt worden wa-

ren, einfach zurückgelassen; die wenigsten wagten es, in ihr Heimatdorf zurückzukehren. Eine Entschädigung ist ihnen bis heute von seiten Japans nicht zuerkannt worden.⁶

Auch für die Taiwan-Chinesen hat es eine Shōwa-Zeit gegeben, da Taiwan ja von 1895 bis 1945 zum japanischen Hoheitsgebiet gehörte und damit der japanischen Zeitrechnung unterstand. Es ist also nur auf den ersten Blick verwunderlich, wenn in einem Band *Watakushi no shōwashi* auch ein Taiwan-Chinese seine Shōwa-Geschichte erzählt: Beschämt erinnert er sich, wie er bereits als Kind seine guten japanischen Sprachkenntnisse dazu benutzte, sich als Japaner auszugeben, um freundlicher behandelt zu werden und der Diskriminierung zu entgehen. Die Erwähnung seines Opportunismus während der Kindheit und Jugendzeit ist für diesen Erzähler offensichtlich ein wichtiges Anliegen in der Darstellung der eigenen Biographie. Er kommt noch einmal darauf zurück, wenn er berichtet, daß er sich leider dagegen gewehrt habe, in der Rüstungsindustrie eingesetzt zu werden.

Gleich nach Kriegsende siedelte er nach Shanghai um, hat aber seine japanische Sozialisation nicht vergessen können und unterhält noch heute viele freundschaftliche Kontakte zu Japanern, weshalb er die Nachkriegszeit auch als seine „latente Shōwa-Zeit“ bezeichnet.

Direkt im Anschluß an diesen fast gelassene Heiterkeit ausstrahlenden Bericht eines ehemaligen Opfers von Diskriminierung steht der Lebensbericht eines Japaners, der seine Kindheit als Angehöriger der Kolonialmacht in Taiwan verbrachte und ebenfalls von der japanischen Diskriminierung gegenüber den Taiwan-Chinesen erzählt, aber im Gegensatz zu dem Verfasser des vorhergehenden Beitrages mit sehr viel mehr Verbitterung. Für ihn als Angehörigen der Täter-Gruppe ist dies offensichtlich eine schwer zu verarbeitende Erinnerung, die er sicher gerade deshalb zum Schwerpunkt in seinem Beitrag gemacht hat.

Die Lebensgeschichte einer 1901 geborenen Frau markiert den Übergang zum zweiten Hauptteil der Beiträge, in denen der Krieg und die Kriegserlebnisse nur noch eine untergeordnete Rolle spielen. In den nun folgenden Aufsätzen werden vielmehr die Familiensituation oder die Entwicklung im Berufsleben zum Leitfaden der Erzählung. Für die zum Zeitpunkt der Niederschrift 87jährige Frau, die in ihrem hier vorgestellten Beitrag ihre ganze lange Lebensgeschichte von Armut und Entbehrung

⁶ Als der japanische Ministerpräsident Miyazawa Kiichi im Januar 1992 Südkorea besuchte, hatte er sich einer Demonstration von koreanischen Frauen zu stellen, die darum kämpften, daß Japan endlich seine Verantwortung ihnen gegenüber anerkennt und Entschädigungen zahlt. Vgl. auch: Koreas ‚Liebesdickinnen‘ klagen an (1992).

erzählt, war der 15jährige Krieg nur eine unangenehme Episode unter vielen in ihrem Leben: Weit mehr als unter dem Krieg, durch den sie allerdings einen Sohn und zwei Brüder verloren hatte und dessen Ende sie erleichtert begrüßte, scheint sie unter ihrem unablässigen Sake trinkenden Schwiegervater gelitten zu haben. Getreu dem Bild einer gehorsamen Schiegertochter lebte sie nach dem frühen Tode ihres Mannes 30 Jahre lang mit ihm zusammen, ertrug seine Launen und seinen Alkoholismus, trug ihn auf dem Rücken nach Hause, als Senilität und Vergeßlichkeit eintraten, pflegte ihn, als er bettlägerig wurde. Erst nach seinem Tod verließ sie das alte Bauernhaus, um in der Stadt mit ihrem Sohn und dessen Familie zusammenzuleben. Aber die Schwiegertochter war das Zusammenleben in der Großfamilie nicht gewöhnt und wurde hysterisch, wie die leidgeprüfte Schwiegermutter rührend lakonisch feststellt. Daraufhin lebte sie noch über lange Jahre allein mit ihrer ältesten Enkelin in einem Appartement. Heute kann sie zwar an der Hausarbeit und der Kinderbetreuung ihres inzwischen geborenen Urenkels nicht mehr teilnehmen, fühlt sich jedoch wohl und aufgehoben in der Familie ihrer Enkelin.

In diesem einfachen und doch sehr farbigen Bericht über die Shōwa-Zeit hat die alte Bauersfrau anschaulich zu Papier gebracht, wie Aufopferung und Schicksalsergebenheit das Leben der Frauen in der Großfamilie bestimmten und ihm einen Sinn gaben. Zugleich ist der Bericht der 87jährigen auch eine eindrückliche Beschreibung der sozialen und emotionalen Aufgehobenheit, die den Alten in der japanischen Großfamilie zukam. Obwohl die alte Frau hinnehmen mußte, daß ein Zusammenleben mit der Familie des Sohnes nicht möglich war, läßt sie nie Verunsicherung über ihre eigene Situation im Alter erkennen. Ihr Anspruch auf Versorgung durch die Enkelin erschien ihr absolut selbstverständlich. Wie die Enkelin allerdings wirklich fühlt, läßt sich dem Aufsatz der Großmutter auch nicht andeutungsweise entnehmen.⁷

Noch zwei weitere Beiträge in der letzten Gruppe beschäftigen sich schwerpunktmäßig mit dem Familienleben, dieses Mal jedoch aus der Sicht der beiden nachfolgenden Generationen: Eine 1929 geborene Hausfrau beschreibt ihre Enttäuschung darüber, daß ihre Anstrengungen, ein ideales Familienleben zu schaffen, fehlgeschlagen sind. Die Ursachen dafür sieht sie im Wirtschaftswachstum und der ‚Materialisierung‘ des Alltags. Trotz der viel besseren Lebensverhältnisse kommen in diesem Aufsatz weit mehr Zweifel und Unsicherheiten, vor allem mehr Angst vor

⁷ Als inhaltliche Ergänzung hierzu empfiehlt sich der Roman *Kosatsu no hito* (in englischer Übersetzung: *The Twilight Years*, Kodansha 1987) von Sawako Ariyoshi, die die sozialen Probleme des Alterns aus der Sicht der heutigen Generation eindrucksvoll und wirklichkeitsnah beschreibt.

dem Alleinsein zum Ausdruck als in dem Beitrag der 87jährigen Bauernfrau. Während die noch in der Meiji-Ära geborene Bauersfrau ihre Aufopferung für die Familie beschreibt, sieht die Angehörige der mittleren Generation nun all die Werte von Familienzusammengehörigkeit, die sie als Kind noch erlebt hat, zerbrechen. Die junge Frau, die dann ganz am Schluß des Bandes ihre Einstellung zur Familie beschreibt, hat den Bruch mit den alten Familientraditionen aktiv selbst vollzogen.

Da der letzte Beitrag von einer 1962-Geborenen, sich selbst als „neue Generation“ (*shinjinrui*) bezeichnenden jungen Frau geschrieben wurde, nimmt er hier eine absolute Sonderstellung ein: Die junge Frau nimmt als Ausgangspunkt ihrer Erzählung die schnellen Veränderungen eines Vergnügungsviertels in Shinjuku, wo sie lebt und arbeitet. Sie geht den Lebensbedingungen der noch bis 1960 aus den armen Tōhoku-Dörfern nach Tōkyō verkauften jungen Mädchen (*miuri*) nach, kommt jedoch bald auch zu ihrer eigenen Familiengeschichte und Situation.

Als sie und ihr Bruder noch kleine Kinder waren, hatte ihre Mutter die Familie verlassen. Vor einiger Zeit kam die Mutter nun jedoch mit der Bitte um Unterstützung zu ihr. Dem kommt die Tochter aber nur kurze Zeit nach, dann setzt sie einen klaren und harten Punkt. Sie schreibt: Früher haben die armen Mädchen sich für die Familie verkaufen lassen; sie haben es zwar für die Familie getan, aber trotzdem war ihre Rückkehr in die Familie nicht erwünscht. Vielleicht sind sie sogar für ihre Mütter gestorben. „Ich hasse es, für andere zu sterben“ (K: 242). Sie bricht mit ihrer Mutter und ihrer Familie.

Die junge Frau der *shinjinrui*-Generation ist nun völlig auf sich gestellt. Am Schluß ihrer Erzählung denkt sie dann nach über die Einsamkeit derjenigen, die keinen Ort haben, an den sie zurückkehren können: Wer keine Heimat hat, der muß in sich selbst eine Heimat finden, so wie eine Pustelblume, die aus den Betonritzen der Städte wächst. Ihre Flusen werden irgendwann fortgetrieben und müssen sich einen eigenen Ort suchen, an dem sie Wurzeln schlagen können (K: 247f.).

Mit diesen Worten endet der letzte Beitrag in dem von Katō Shūichi herausgegebenen Band *Watakushi no shōwashi* – nicht gerade eine optimistische, zukunftsfrohe Bemerkung. Überhaupt scheint die überwiegende Mehrheit der Beiträge in diesem Band ein nachdenkliches, mahnendes oder geradezu deprimiertes Resümee der persönlichen Shōwa-Zeit zu ziehen. So. z. B. auch die letzten Worte des im Kriege von der *Tokkō* (*Tokubetsu Kōtō Keisatsu*, zivile Geheimpolizei, dem Innenministerium unterstellt), verhafteten Mannes: „Bis zur Kriegsniederlage war die Shōwa-Zeit für mich dunkel und finster. Nach dem verlorenen Krieg gab es eine vorübergehende Aufheiterung. Aber das war auch nur eine Aufheiterung von kurzer Dauer. Im Laufe der Jahre wird es wieder immer dunkler. Es

besteht wohl keine Aussicht, daß es sich noch einmal aufhellen wird“ (K: 126).

Ein eindeutig positives Schlußwort findet sich nur in vier der fünfzehn Beiträge. Dazu gehören zwei Berichte, in denen ein Ingenieur und ein Tropenarzt über ihre unermüdliche Berufstätigkeit in den letzten 50 Jahren Auskunft geben. In ihren Darstellungen, die den Abschluß der Shōwa-Geschichten aus der älteren Generation bilden, spielt allerdings die Shōwa-Zeit als geschichtlich und gesellschaftlich bestimmte Zeitspanne überhaupt keine Rolle, sie schildern lediglich die Stationen, ohne einen Bezug zu gesellschaftlichen Ereignissen wahrzunehmen.

Da in allen anderen Beiträgen dieses Bandes sehr bewußt versucht wird, eine Verbindung der persönlichen Erfahrungen mit den politischen Ereignissen herzustellen, dies auch ohne weitere Interpretation oder Einordnung offensichtlich wird, verwendet der Herausgeber Katō Shūichi in seiner Einleitung besondere Sorgfalt darauf, auch den Beitrag des Ingenieurs in den entsprechenden gesellschaftlichen Rahmen zu stellen und ihn als wichtiges Zeugnis für gesellschaftliche Zustände (nicht nur) in Japan zu interpretieren: Der Ingenieur hat während des Krieges im Flugzeugbau, später bei der Entwicklung von Eisenbahnwaggon für den Shinkansen, zuletzt im Katastrophenschutz für den Hakodate-Tunnel gearbeitet. An keinem seiner Arbeitsplätze hat er allerdings den Zusammenhang zwischen seiner Arbeit und der politischen Entwicklung Japans wahrnehmen, geschweige denn über die Einsatzmöglichkeiten der Produkte, die er herzustellen half, nachdenken wollen. Katō schreibt in seiner Einleitung dazu:

Es gibt keine Kritik am Krieg, keine Reflexion darüber, was wohl geschehen wird, wenn die Gesellschaft ihr Augenmerk ausschließlich auf wirtschaftliche Leistungsfähigkeit richtet, und es gibt keine Diskussion der politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Bedeutung einer riesigen Investition in den Hakodate-Tunnel, ohne daß überhaupt eine Einschätzung von dessen wirtschaftlicher Effizienz bestünde. (K: 10f.)

Wenn der einzelne Bürger treulich seine ihm zugewiesene Arbeit verrichtet, ohne über die spätere Verwendung seiner Arbeit nachzudenken, dann spiegelt nach Katō Shūichi sich auch hier ein für alle Industrieländer typischer Zustand wider, für den der Beitrag des Ingenieurs ein interessantes Zeugnis darstellt (K: 11).

3.2 Hundertmal erlebte Geschichte bei *Shūkanbunshun*

Die hundert Beiträge, die von der *Shūkanbunshun*-Redaktion zusammengestellt wurden, entstammen – wie oben schon angedeutet – sowohl von

der Form als auch vom Inhalt her einem sehr breit gestreuten Spektrum. Hier finden sich Beiträge, die dem Japan der Vorkriegs- und Kriegszeit nicht unbedingt kritisch oder ablehnend gegenüberstehen, allerdings auch Erinnerungen von ehemaligen Soldaten, die schonungslos mit den Verbrechen der japanischen Armee abrechnen, die Verlogenheit der Gesellschaft kurz nach der Kriegsniederlage anprangern und sich selbst dabei nicht ausnehmen.

Die Beiträge sind nach dem Alter der Verfasser geordnet, zu Beginn des jeweiligen Aufsatzes stehen Name, Alter des Verfassers, am Schluß erfährt der Leser dessen Wohnort und Beruf.

Da – wahrscheinlich nach Vorgabe der Wochenzeitung – alle Beiträge höchstens fünf Seiten lang sind, haben die Verfasser häufig nur eine sehr kurze Episode ihres Lebens herausgegriffen und beschrieben.

In 15% der Aufsätze lag dieses exemplarische Erlebnis in der Vorkriegszeit, 37% berichten über ein Erlebnis während des Krieges, weitere 17% über eines in der noch von den Kriegseignissen geprägten Zeit direkt nach dem Krieg. 31% der Aufsätze beschäftigen sich mit einem Erlebnis, das in der Nachkriegszeit stattfand; politische Ereignisse in dieser Periode wurden allerdings nur in drei Fällen zum Hauptthema des Aufsatzes.

Auffällig ist hierbei, daß die Verfasser offensichtlich nicht nur politische Begebenheiten erst dann für mitteilenswert und erzählbar halten, wenn sie schon weit zurückliegen, sondern daß dies auch für private Begebenheiten zutrifft: Weniger als 10% aller Autoren beschäftigen sich schwerpunktmäßig mit einem Erlebnis, das sich nach ihrem 31. Lebensjahr ereignete. Natürlich korrespondiert diese Beobachtung mit der Tatsache, daß der Krieg mit seinen Auswirkungen auf das Schicksal des Einzelnen als das repräsentative Moment der Shōwa-Zeit angesehen werden muß. Aber auch spätere Generationen, die an den Krieg und die direkte Nachkriegszeit höchstens Kindheitserinnerungen haben können, haben sich mit nur wenigen Ausnahmen daran gehalten, exemplarische Begebenheiten bevorzugt aus einem Lebensabschnitt herauszugreifen, der schon weit zurückliegt.

3.2.1 Brüche im Lebenslauf

In fast der Hälfte aller Beiträge wird ein Bruch angedeutet, der das eigene Leben in zwei deutlich voneinander abgegrenzte Phasen teilte. Zumeist handelt es sich dabei um den äußeren und inneren Zusammenbruch, der auf die bedingungslose Kapitulation 1945 folgte. In einigen Fällen wird ein Bruch im Lebenslauf beschrieben, der nicht direkt mit der Kriegsniederlage zusammenhängt, z. B. eine lebensbedrohliche Krankheit (S: 228–231) oder die Heirat mit einem Ausländer und die Übersiedlung nach Europa (S: 372–374).

In etwa einem Viertel der Aufsätze wird der durch die Kriegsniederlage verursachte Bruch nur vage angedeutet, manchmal sogar nur in der Überschrift, etwa wenn es heißt, die Feinde von gestern seien die Freunde von heute (S: 13), man aber im Text selbst über das Gestern und den Übergang zum Heute nichts erfährt.

In manchen Beiträgen bewirkt jedoch auch die nur verhaltene Andeutung eines fundamentalen Bruches im Lebenslauf ein Verständnis des Lesers dafür, wie schmerzhaft dieser Bruch eigentlich gewesen ist und wohl auch noch heute empfunden wird. Dies zeigt sich beispielsweise in dem Beitrag einer nunmehr über 60jährigen Hausfrau, die sich an ihre Schulzeit in Roppongi erinnert, wegen der amerikanischen Luftangriffe auf Tōkyō jedoch die Schule verließ und in ihre Heimatstadt zurückkehrte. Seitdem hat sie diesen Stadtteil Tōkyōs nie wieder betreten: „Die zahllosen Lieder, die ich damals im Chor mit meinen Klassenkameraden gesungen habe, kommen mir wie die Totenlieder von Roppongi vor, und selbst wenn ich nach Tōkyō fahre, habe ich keine Lust, auch nur einen Fuß nach Roppongi zu setzen“ (S: 264).

Eine knapp sechzigjährige Lehrerin erzählt, wie sie einige Tage nach Kriegsende, als sie gerade beim Kürbisernten war, ein japanisches Flugzeug beobachtete, das extrem tief über der Erde flog. Der Pilot winkte ihr zum Abschied zu und stürzte sich dann ins Meer, um seinen ‚Heldentod‘ zu finden. Diese Episode ist ihr aus ihrem sonst eher ereignislosen, normal glücklichen Leben am farbenprächtigsten in Erinnerung geblieben: Der selbst herbeigeführte Absturz als Symbol für den Bruch im Lebenslauf, den sie sonst überhaupt nicht thematisiert (S: 337).

In der Regel geht die Behandlung des Themas ‚Kriegsende‘ über die lapidare Feststellung „Dann war der Krieg verloren“ nicht hinaus. In einigen wird es allerdings zur wichtigsten Erfahrung der eigenen Shōwa-Geschichte, zum inhaltlichen Schwerpunkt des Beitrages: Besonders für die Angehörigen der Generation, die während ihrer Schulzeit vom Geist des Militarismus und der bedingungslosen Aufopferung für den Tennō geprägt wurden, und dann als Jugendliche den Zusammenbruch alles dessen erleben mußten, was bisher Lebensinhalt und Leitfaden gewesen war, ist die Verunsicherung durch die plötzliche Umwertung bzw. Abwertung alles bisher Gelernten ein wichtiges Thema. Besonders ausführlich und eindrücklich berichtet ein 1929 geborener Mann über seine von Tennōverehrung geprägte Schulzeit und die Verwirrung, in die er sich nach Kriegsende gestoßen fühlte (S: 256–260). Er gab seiner Erzählung den Titel Szenen am *Hōanden*⁸ (*Hōanden no aru fūke*) und beschreibt zunächst ausführ-

⁸ In Schulen war gleich am Haupttor bis zum Ende des Krieges das *Hōanden* aufgestellt, der heilige Ort, in dem das *Goshin'ei* (Bildnis des Tennō und seiner

lich, wie das *Hōanden* aussah und welche Rolle es im Schulalltag spielte. Es war der heiligste Ort der Schule und wirkte auf ihn wie ein kleiner Schrein, der der Verehrung des Kaiserpaares gewidmet war. Niemand durfte das *Hōanden* betreten, die ehrergebige Verbeugung (*saikerei*) war Pflicht für jeden, der daran vorbeiging.

Als er die Zulassung zu einer hochangesehenen Militärschule erhielt, besuchte sein Vater, der Lehrer an der Grundschule des Ortes war, mit ihm zusammen das *Hōanden* und ermahnte ihn, ein guter Soldat für den Tennō zu werden. Sie trafen dort auch zwei seiner Klassenkameraden, die ihre Einberufung erhalten hatten. Der Vater verabschiedete seine ehemaligen Schüler am *Hōanden* und entließ sie mit anspornenden Worten in den heiligen Krieg.

Der Erzähler erfuhr nun noch eine besondere Ehre, die in seiner Erinnerung einen wichtigen Platz einnimmt: Er durfte das *Hōanden*, das sonst nur an vier Tagen des Jahres⁹ geöffnet wurde, zusammen mit seinem Schulleiter betreten, weil seine Zulassung zu der Militärschule als Ehre für die Schule, ja für das ganze Dorf betrachtet wurde. Er erinnert sich, wie er stolz das Innere der Umzäunung betrat, – und wie gleich danach die Sirenen eines Luftangriffs zu hören waren.

Nach Kriegsende und der Auflösung seiner Militärschule kehrte er in sein Dorf zurück, zog die alte, schon etwas zu eng gewordene Schuluniform an und besuchte seine alte Schule: Das *Hōanden* war schon zerstört, der Schulhof ein Kartoffelacker. Er fragte sich, wo das *Goshin'ei* wohl hingekommen sei. Danach begann seine Verwirrung; er war zu diesem Zeitpunkt 16 Jahre alt. Die Erwachsenen, auch sein Vater, vertraten auf einmal übereinstimmend die Meinung, der Krieg sei ein Fehler gewesen, eine neue Zeit, nämlich die der Demokratie, sei angebrochen, der göttliche Tennō sollte nur noch ein gewöhnlicher Mensch sein. Aber was sich von Kindheit an in seinem Herzen eingegraben hatte, konnte so einfach nicht auf den Kopf gestellt werden (S: 259).

Seine Enttäuschung über die schnelle Bereitschaft der Erwachsenen, alle bisherigen Werte über Bord zu werfen, mündet in Widerstand und Protest: Mehr als ein Jahr lang verweigert er den Schulbesuch und führt an dem Platz, wo früher das *Hōanden* stand, heftige Diskussionen mit dem

Frau) verwahrt wurde. Nach den 1891 erlassenen Regeln für die Gestaltung von Zeremonien waren die feierliche Begrüßung des Tennō in Gestalt des *Goshin'ei* und das Verlesen des Kaiserlichen Erziehungsedikts die wichtigsten Bestandteile der Feiertagszeremonien.

⁹ Die vier Tage, an denen das *Hōanden* geöffnet wurde, waren der 1. Januar, der 11. Februar (*kigensetsu*), der 29. April (Geburtstag des Shōwa-Tennō) und der 3. November (Geburtstag des Meiji-Tennō).

Vater. Unter Tränen wirft er dem Vater vor, daß dieser „wie im Handumdrehen“ die frühere Überzeugung habe abstreifen können, obwohl er doch an eben diesem Ort vor gar nicht so langer Zeit noch die jungen Soldaten unbeirrt in den Krieg geschickt hätte. Einer der damaligen Freunde war im Krieg umgekommen. Der Erzähler erinnert sich, daß auch dem Vater bei dieser Diskussion manchmal die Tränen kamen (S: 260).

Es ist bewundernswert, wie differenziert und reflektiert der Verfasser über seine Krise anlässlich der japanischen Niederlage berichtet. Der Tenor seiner Erzählung deckt sich überdies mit dem, was deutsche Biographieforscher über die Bruch-Erfahrung von Jugendlichen derselben Generation herausgefunden haben: Schlimmer als die tatsächliche Niederlage war die Erfahrung, daß die, von denen man zuvor zum Glauben an den Sieg motiviert worden waren, später so schnell umschwenken konnten, daß die beschworene Gemeinschaft unter widrigen Bedingungen so schnell zusammenbrach. Das war die Desillusionierung, die die Krise auslöste (vgl. Rosenthal 1987: 374ff.).

3.2.2 *Geschichtsauffassung, Erzähltabus und ‚private‘ Zeit*

Während die überwiegende Mehrzahl der veröffentlichten Aufsätze persönliche Erlebnisse schildert, die ihre Allgemeingültigkeit dadurch gewinnen, daß sie das private Erleben als konstituierendes Element des Gesamtbildes von Historie begreifen, koppelt fast ein Viertel der publizierten Beiträge die Erzählung an prominente Personen oder herausragende Daten der Shōwa-Zeit. Das Mitteilenswerte liegt hier an der Stelle, wo der Einzelne in direkten Kontakt mit der offiziellen Geschichte, seien es Personen oder Ereignisse, getreten ist.

Gleich in mehreren Beiträgen erinnern sich Augenzeugen an den Flugzeugabsturz des späteren amerikanischen Präsidenten Bush sowie an dessen dramatische Rettung und das Schicksal seiner Kameraden, die nach den Aussagen eines Ohrenzeugen dem Kannibalismus zum Opfer gefallen sein sollen (S: 199; 315). Ein Erzähler berichtet, wie seine Einheit von einem amerikanischen U-Boot angegriffen wurde, woran, wie er später erfuhr, der spätere amerikanische Präsident John F. Kennedy beteiligt war (S: 101). Ebenso wird eine persönliche Begegnung mit dem Shōwa-Tennō oder Mitgliedern der Tennōfamilie für die Betreffenden selbstredend zum wichtigsten Erlebnis ihrer Shōwa-Geschichte. Hier wird die eigene Geschichte nur dann für allgemeingültig und mitteilenswert gehalten, wenn sie sich mit der großen Geschichte, die auch in den Lehrbüchern steht, überschneidet.

Mehrere Beiträge schildern persönliche Erinnerungen an ein besonderes Datum der japanischen Geschichte, z. B. an den ersten bzw. letzten Tag der Shōwa-Zeit, an den 26. Februar 1936 oder den 15. August 1945. Der

8.12.1941, der Tag des Überfalls auf Pearl Harbor, ist allerdings nicht darunter, ein Manko, das unübersehbar korrespondiert mit der Tatsache, daß fast alle Erzähler sich selbst als Opfer der Verhältnisse begreifen.

Es sind aber doch einige Beiträge dabei, die ein gesellschaftliches Erzähltabu der Nachkriegszeit brechen und Erlebnisse schildern, die den Leser zum Mitwisser an den von Japanern begangenen Greuelthaten machen. Dazu gehört beispielsweise der Beitrag eines ehemaligen Obergefreiten der *Kempeitai* in der Mandschurei, der einen chinesischen Kriegsgefangenen ins Krankenhaus zu bringen hatte. Er schildert genauestens seine Erinnerung daran, wie dieser Kriegsgefangene bei lebendigem Leibe und ohne jegliche Betäubung zu medizinischen Experimenten mißbraucht wurde und dabei jämmerlich zu Tode kam (S: 120–124). Solche Erinnerungen von ‚Tätern‘ oder Augenzeugen sind noch belastender als die der Opfer des Kriegsgeschehens. Daß diese Kriegserinnerungen der ‚Täter‘ die, die sie mit sich herumtragen, extrem belasten müssen, wird durch die vielen Darstellungen selbst erlittenen Leides oft in den Hintergrund gedrängt.

In einem anderen Aufsatz wird erzählt, wie eine Gruppe von Soldaten bei einer Fahrt über Land sich an chinesischen Mädchen vergreifen wollte, die sich jedoch in ein Kloster flüchteten und unter eine Gruppe meditierender Mönche mischten. Die Ausstrahlung der Mönche hinderte die Soldaten daran, ihr Vorhaben auszuführen. Was passiert wäre, wenn die Mädchen sich nicht hätten in den Schutz des Klosters flüchten können, bleibt zwar unausgesprochen, läßt sich jedoch leicht erraten (S: 73–75).

Ein weiterer Beitrag setzt sich mit dem Mythos ‚Heldentod‘ (*gyokusai*) und den ihn umgebenden Lügen auseinander: Der Autor bekam nach dem Krieg Besuch von einer jungen Frau, die wissen wollte, wie ihr Mann, sein Kriegskamerad, zu Tode gekommen sei. In einer Rückblende schildert der Erzähler seine Erinnerung daran, wie der Kamerad unter den Bedingungen des Dschungelkrieges in Neuguinea an Hunger und Krankheit jämmerlich zugrunde gegangen war. Er brachte es damals jedoch nicht übers Herz, der jungen Frau die wirklichen Todesumstände ihres Mannes zu erzählen, sondern sprach vom heldenhaftem Kriegstod. Die alte Lüge belastet ihn bis heute (S: 315). Hier wird ganz deutlich, wie ein gesellschaftliches Tabu die wahren Kriegserinnerungen unterdrückte und sie so ausschloß von der so dringend notwendigen Verarbeitung des Erlebten. Für den Erzähler dieser Geschichte ergibt sich daraus noch eine andere Konsequenz: Er schließt mit den Worten, daß seine persönliche Shōwa-Zeit erst dann zu Ende sein kann, wenn er diese Lüge der Frau seines Kriegskameraden gegenüber offenbart hat.

An dieser Stelle wird noch ein weiteres Motiv erkennbar, das in mehreren Beiträgen auftritt: Die politische Ära, die mit Shōwa bezeichnet wird, deckt sich für viele Erzähler nicht unbedingt mit der eigenen Shōwa-Zeit.

Die persönliche Shōwa-Geschichte ist erst abgeschlossen, wenn auch die Erlebnisse, die sich im Laufe dieser Zeitspanne ereignet haben, verarbeitet und abgeschlossen sind. Offiziell ist die Shōwa-Zeit zwar zu Ende gegangen, aber für den Einzelnen gilt nicht nur die offizielle Zeit, sondern daneben auch eine persönliche: „Noch während der Erschütterung durch den Recruit-Vorfall senkt sich sachte der Vorhang über die bewegte Shōwa-Geschichte. Aber für mich ist Shōwa noch nicht zu Ende“ (S: 246). Ein anderer Beiträger, der ebenso den Vorrang der eigenen Zeiterfahrung vor der politischen Zeiteinteilung betont: „Erst wenn ich das Grab [des ehemaligen Lehrers] besucht habe, wird wohl auch meine Shōwa-Geschichte zu Ende sein“ (S: 318).

4. ERGEBNIS

Der überwiegende Teil aller Beiträge begreift die eigenen Erfahrungen als Teil der Gesamterfahrungen innerhalb einer historischen Zeitspanne und läßt die Verbindung zwischen subjektiv erlebter Geschichte und weltpolitischen Ereignissen auch ohne weitere Erwähnung unwillkürlich vor dem Auge des Lesers transparent werden. Dies macht zweifellos den Reiz der hier versammelten Lebensgeschichten aus. Es wird ein überaus informatives und detailreiches Bild der Shōwa-Zeit, insbesondere der Vorkriegs- und Kriegszeit vermittelt, das sich zugleich bricht in der Gefühls- und Gedankenwelt derer, die diese Geschichte hautnah erlebt haben. Daß der Krieg für die Angehörigen der Generation das prägende Erlebnis an sich darstellt, wird zu einer allgemeingültigen Aussage für diese Generation in ihrer Gesamtheit. Von daher entspricht die Gewichtung in den autobiographischen Beiträgen wiederum einer gesamthistorischen Gewichtung dieser Zeitspanne.

Da Katō Shūichi sich für den von ihm bei Iwanami herausgegebenen Band die Mühe gemacht hat, in seiner Einleitung die Beiträge in ihren sozialen und politisch-historischen Rahmen zu stellen und sie darüber hinaus auch inhaltlich zu ordnen, liest das Ergebnis sich spannend wie eine Sozialgeschichte Japans.

Aber auch die Lebenserinnerungen japanischer Zeitzeugen, die von der *Shūkanbunshun*-Redaktion unter dem Titel *Watakushi no shōwashi* ausgewählt wurden, bereichern in zweifacher Hinsicht: Sie lassen sich einordnen als ‚oral history‘ im Sinne von zusätzlichen Quellen, die dadurch, daß sie ihre subjektiven Aussagen über eine historisch wichtige Zeitspanne den vorhandenen Quellen hinzufügen, eine lebendige Rekonstruktion von Alltagsgeschichte ermöglichen.

Sie sind weiterhin ein – wenn auch nicht unbedingt repräsentatives –

Kaleidoskop von sozialer und politischer Wahrnehmung, von Geschichtsbewußtsein in Japan, die sich unter den verschiedensten Aspekten zur Analyse und Interpretation anbieten.

LITERATURVERZEICHNIS

- Gakushū shidōsho (bessatsu) [Anleitung für den Unterricht (Sonderheft)] (1983): *Kokugo roku-jō ‚sōzō‘* [Japanisch 6. Klasse ‚Schöpfung‘]. Tōkyō: Mitsumura Toshō Shuppan.
- Gluck, Carol (1985): *Japan's Modern Myths: Ideology in the Late Meiji Period*. Princeton, N. J.: Princeton University Press.
- Kan, Sanjun (1992): Rekishi to no tatakai wa owattaka – jūgonen sensō to ‚nihonjin no monogatari‘ [Ist das Ringen mit der Geschichte zu Ende? – Der 15jährige Krieg und die ‚Erzählungen der Japaner‘]. In: *Sekai* 1992, 3: 106–116.
- Karatani, Kōjin (1988): One Spirit, Two Nineteenth Centuries. In: *The South Atlantic Quarterly* (Durham) 87,3: 615–628.
- Katō, Shūichi (1990): *Geschichte der japanischen Literatur*. München: Scherz.
- Keene, Donald (1985): Japanese Diaries. In: *Japan Quarterly* (Tōkyō) 32,1: 28–34.
- Köstlin, Konrad (1989): Erzählen vom Krieg – Krieg als Reise II. In: *BIOS: Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History* (Leverkusen) 1989,2: 173–182.
- Kohli, Martin (1981): Wie es zur „biographischen Methode“ kam und was daraus geworden ist. Ein Kapitel aus der Geschichte der Sozialforschung. In: *Zeitschrift für Soziologie* (Stuttgart) 19,3: 273–293.
- Kokumin Bunka Kaigi (1989): *Shiruya gengo shirazu ya sokui, daijōsai* [Äranamen, Thronfolge und Daijōsai kennen!]. Tōkyō: Kokumin Bunka Kaigi.
- Koreas ‚Liebesdienerinnen‘ klagen an (1992). In: *Die Tageszeitung (taz)* (Berlin), 16.1.1992.
- Lehmann, Albrecht (1983): *Erzählstruktur und Lebenslauf. Autobiographische Untersuchungen*. Frankfurt: Campus.
- Mikuni, Ichirō (1989): *Senchū yōgoshū* [Sammlung von während des Krieges üblichen Ausdrücken]. 5. Auflage (1. Auflage 1985) Tōkyō: Iwanami Shoten (Iwanami Shinsho Kiban; 310).
- Niethammer, Lutz (Hg.) (1980): *Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Zur Praxis der „Oral History“*. Frankfurt: Syndikat.
- Niethammer, Lutz (Hg.) (1983): *„Die Jahre weiß man nicht, wo man die heute hinsetzen soll.“ Faschismus-Erfahrungen im Ruhrgebiet*. Berlin und Bonn: Dietz.
- Niethammer, Lutz, Alexander von Plato und Dorothee Wierling (1991):

- Die volkseigene Erfahrung – eine Archäologie des Lebens in der Industrieprovinz der DDR.* Berlin: Rowohlt.
- Rosenthal, Gabriele (1988): Leben mit der soldatischen Vergangenheit in zwei Weltkriegen. Ein Mann blendet seine Kriegserlebnisse aus. In: *BIOS: Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History* (Leverkusen) 1988, 1: 27–38.
- Rosenthal, Gabriele (1989): May 8th, 1945: The Biographical Meaning of a Historical Event. In: *International Journal of Oral History* (IJOH) (Westport, Con.) 10,3: 183–193.
- Rosenthal, Gabriele (1987): „Wenn alles in Scherben fällt...“ *Von Leben und Sinnwelt der Kriegsgeneration.* Opladen: Leske und Budrich.
- Schröder, Hans Joachim (1988): Das Kriegserlebnis als individual-biographische und kollektiv-historische Erfahrung. Ehemalige Mannschaftssoldaten erzählen vom Zweiten Weltkrieg. In: *BIOS: Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History* (Leverkusen) 1988, 1: 39–48.
- Schütze, Fritz (1989): Kollektive Verlaufskurve oder kollektiver Wandlungsprozeß. In: *BIOS: Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History* (Leverkusen) 1989, 1: 31–110.
- So, Kyonshiku (1989): *Kominka seisaku kara shimon ōnatsu made. Zainichi chōsenjin no [shōwashi]* [Von den Maßnahmen zur (zwangsweisen Angleichung an das) Tennōvolk bis zum Abnehmen des Fingerabdrucks. Die ‚Shōwa-Geschichte‘ der in Japan lebenden Koreaner]. Tōkyō: Iwanami Shoten (Iwanami Bukkuretto; 128).
- Takeuchi, Rizō et. al. (Hg.)(1988): *Nihon kingendaishi shojiten* [Kleines Wörterbuch der modernen und der Gegenwartsgeschichte Japans]. 3. Auflage. Tōkyō: Kadogawa Shoten.
- Yamamoto, Nobuyoshi und Konno Toshihiko (1987): *Kindai kyōiku no ten-nōsei ideorogi: meijiiki gakkō gyōji no kōsatsu* [Die Ideologie des Tennō-Systems in der modernen Erziehung: Betrachtungen über Schulveranstaltungen der Meiji-Zeit]. Tōkyō: Shinsensha.
- Yamanaka Hishashi (1989): *Kurashi no naka no taiheiyō sensō – Hoshigari-masen katsu made wa* [Der Pazifische Krieg im Alltagsleben – Wir stecken zurück bis zum Sieg]. Tōkyō: Iwanami Shoten.
- Yoshida, Seiji (1992). *Watakushi no sensō hanzai. Chōsenjin no kyōsei renkō* [Meine Kriegsverbrechen. Zwangsverschleppung der Koreaner(innen)]. 4. Auflage (1. Auflage 1983). Tōkyō: San’ichi Shobō.
- Yoshimi, Yoshiaki (1992): Ima koso ‚kako no kōfuku‘ o – jūgun ianfu mondai no kihon shiryō o megutte [‚Vergangenheitsbewältigung‘ gerade jetzt! Über das Schlüsselmaterial zur Problematik der ‚Trostfrauen‘ im Militär]. In: *Sekai* 1992, 3: 117–124.